Quellen; der Vesuv, welcher seit 8 Uhr ausgeworfen hatte, ward ruhig um die Zeit des Stoßes, der Lissabon zerstörte; an allen Küsten der westindischen Inseln stieg die Fluth zu ungeheurer Höhe empor. Dies und das spätere Schwellen des Tajo zeugt nicht bloß für die Heftigkeit des Stoßes, sondern auch für die Richtung desselben, welche radienartig von Lissabon ausstrahlte und nach allen Seiten hin sich erstreckte. Daher konnte der Tajo erst steigen, als die westwärts fortgeschleuderten Wasser des Oceans in ihre horizontale Ebene zurückkehrend nach den physikalischen Gesetzen der Wellenbewegung auch ostwärts stiegen, und zwischen beiden Extremen schwankend, ihre vormalige Stellung wieder erlangten. — Noch viel gewaltiger waren die mit Erdbeben verbundenen Meeresbewegungen an manchen Küsten und Inseln Amerikas. Keine unter den letztern ist häufiger erschüttert worden, als Jamaika, u. keine so selten wie Cuba. Erstere, freier in die Caraibische See hinausgestoßen, als irgend eine andere Insel der Antillen, besitzt zwar keinen noch thätigen Vulkan, ist aber vielleicht eben deshalb ein Herd gewaltigrr Erschütterungen, die fast jährlich in größeren oder geringeren Spuren sich zeigen. Eine der heftigsten fand am 7. Junius 1692 statt und zerstörte Kigston fast völlig. Das Meer war während dieses Erdbebens so aufgeregt, daß es in die Straßen der Stadt drang, und eine große Fregatte, welche auf dem Werft lag, mitten unter den Häusertrümmern niedersetzte.—Ebenso große Verwüstungen richtete das von mächtigen, aufgethürmten Meereswogen begleitete Erdbeben am 28. October 1746 zu Lima an. Hier zählte man binnen 24 Stunden gegen 200 Stöße. Nach dem ersten heftigsten von allen, der Abends 10½ Uhr statthatte, schwoll das Meer in der Nacht angeblich 80 Fuß über sein gewöhnliches Niveau und vernichtete die Hafenstadt Callao mit ihren 5000 Bewohnern so vollständig, daß nach dem Rücktritt des Wassers nur noch die Grundmauern der Festungswerke sichtbar waren. Mehrere Schiffe die im Hafen lagen, flutheten über die verschlungenen Häuser weg, und vier strandeten eine Stunde landeinwärts zwischen Landhäusern und Gärten. Ihre Mannschaften waren fast die einzigen Geretteten.

Bewegungen des Oceans, die von Erdbeben herrühren, bemerkt man übrigens nicht bloß an den Küsten, sondern selbst auf offenem Meere. Und gewiß sind dieselben hier gar nicht selten, aber nur zufällig hat ein gerade in der Nähe befindliches Schiff Gelegenheit, sie zu beobachten. Eine solche bot sich dem bekannten Reisenden Shaw dar, als er auf einem algierischen Schiffe das Mittelmeer im Jahre 1724 (der Tag ist nicht angegeben;) befuhr. Man empfand drei heftige Stöße hinter einander und Erzitterungen des Schiffes, wie wenn große, 30 Tonnen schwere Lasten in dasselbe geworfen würden. In demselben Jahre war der Vesuv thätig, und in Island fanden ungeheure Eruptionen des Krabla statt. Eine ganz ähnliche Erfahrung machte ein englisches Schiff währen des Erdbebens von Lissabon; es empfand einen heftigen Stoß 50 Seemeilen vom Ufer, als es im Begriff war, der Hauptstadt zuzueilen. Mehrere ältere Beispiele hat Büffon gesammelt, die meissen erwähnte Fr. Hoffmann in seiner vortrefflichen Schilderung aller vulkanischen Phänomene.

Allein nicht bloß Erschütterungen, auch die Erdbeben von bedeutender Intensität öfters begleitenden Erhebungserscheinungen hat man im Ocean wahrgenommen. Vielen meiner Leser ist gewiß noch daß interessante Phänomen einer aus dem Mittelmeere emporsteigenden Insel im Gedächtniß, welches im Juli 1831 dem Städtchen Sciacca gegenüber, 8 Meilen von sicilianischen Küste in der Richtung nach Pantellaria zu stattfand, und damals alle Zeitungsschreiber beschäftigte. Nachdem Ende Juni mehrere unbedeutende Erdstöße, die sich in querer Richtung durch Sicilien bis nach Palermo hin fortpflanzten, verspürt worden waren, sah man am 12. Juli zuerst unweit Sciacca eine große Menge kleiner fein poröser Schlackenstückchen auf dem Meere schwimmen, und nahm gleichzeitig einen starken Schwefelwasserstoffgeruch wahr. Fischer, welche in See gingen, aber wegen dichten Nebels nicht weit von der Küste sich entfernten, fanden das Meer überall mit ähnlichen kleinen Steinbrocken und stellenweis so dicht bedeckt, daß sie sich mit den Rudern Bahn brechen mußten; nicht minder überraschten sie große Mengen todter Fische, welche unter den Trümmern umhertrieben. Am folgenden Morgen waren die Nebel verschwunden und jetzt erkante man deutlich eine hohe Rauchsäule am Horizont, in der unten von Zeit zu Zeit helle Flammen aufzuflackern schienen. Den ganzen Tag sah man die Rauchsäule gleichförmig und fast senkrecht emporstiegen, und hörte in Pausen ein donnerähnliches Getöse herüberdröhden, womit gegen Abend Blize, wie beim Wetterleuchten, sich verbanden. Bei so drohenden Erscheinungen wagte Niemand von den Einwohnern, sich dem Eruptionspunkte zu nähern; erst nach 10 Tagen gelang e. einigen deutschen Reisenden einige Schiffer zu einer Untersuchungsfahrt zu bewegen.

Schluß folgt.

Correspondenzen.

New-York, 25. Okt. 1858.

„Die Sonne, der wir lang' geharrt, ist endlich aufgegangen." Das heißt, die Herweg'sche Poesie in New-Yorker Prosa übersetzt. Die längst erwartete Piccolomini ist endlich angekommen. Herr Ullmann, dem die reizende Italienerin durch den Engländer Lumley zeitweilig abgelassen ist, hatte uns auf seine Weise vorbereitet, indem er sie in einer langen Einsendung an die Zeitungen gegen eine Reihe von Anschuldigungen in Schutz nahm, die Niemand vorgebracht hatte. Zuerst sollte man ihr vorgeworfen haben, daß sie nur aus einer jungen Fürstenfamilie abstamme. Dadurch erinnerte Herr Ullmann, der seine Pappenheimer kennt, an ihre fürstliche Abstammung. Alsdann sollte man ihr allerhand böse Dinge nachgesagt haben. Indem Herr Ullmann diese mit Entrüstung widerlegte, wußte er sehr wohl, daß Mademoiselle gerade durch jene angeblichen Beschuldigungen interessant werde. Ferner sollte sie die Irländer, die ihr die Pferde vom Wagen spannten, Lastthiere genannt haben. Herr Ullmann weiß, daß diese Behauptung Niemandem eingefallen ist, aber er erinnert dadurch die Irländer an den Triumph, den die Künstlerin in Dublin gefeiert. Alles in Allem genommen ist mir nie ein sinnreicherer, aber zugleich unverschämterer Puff vorgekommen. Unser Manager versteht sein Handwerk aus dem Grund.

Doch nun zum Gegenstande der zweideutigen Speculation, der die Landsleute Minnehaha's ebenso sehr interessiren wird wie unsere Metropolitaner. Wie alt die Fürstlichkeit der Piccolomini ist, weiß Jeder, der Schiller's Wallenstein gelesen. Sie stammt in direkter Linie von dem Octavio ab, welchem Max den Brief des Kaisers mit den vorwurfsvollen Worten überreichte: „Dem Fürsten Piccolomini." Uebrigens hat sie dieser zweihundertjährigen Hoheit für immer entsagt, als sie den Entschluß faßte, sich der heiligen Kunst zu widmen. Bis jetzt ist sie dreimal in Verdi's „La Traviata" aufgetreten — ein Effektstück dritten oder vierten Ranges, eine musikalische Verpfuschung der Dumas'schen „Dame mit den Camelien." Im ersten Bot ein gefälliger Klingklang ohne wahren Gehalt; im zweiten Boot wird ein Anlauf zum höheren genommen, während im dritten das ästhetische Gefühl durch eine wahrhaft wucherische Ausbeutung der Seelengedanken eines verrathenen weiblichen Wesens gefoltert wird. Man erblickt sonst die Verlorene erst im weiblichen Glanz jugendlicher Freude, indem sie sich mit kindlichem Vertrauen Demjenigen hingiebt, der sie ihrer Gesunkenheit zu entreißen verspricht. Dann sieht man sie von dem hochmüthigen Patrizier zurückgestoßen, gehöhnt, mit Füßen getreten, und muß endlich zuschauen, wie ihr Stück für Stück das Herz gebrochen und das Leben vernichtet wird. Man muß zusehen, wie sie sich im Nachtkleide unter dem körperlichen Schmerz und der Seelenqual krümmt und windet. Und das soll Poesie sein! Aber sei dem nun wie ihm wolle, in dieser Oper lernte New-York die Piccolomini kennen. Merkwürdig, Jeder muß sich zugestehen, daß er schon Besseres gehört, aber daß er nie etwas gleich ihr gesehen hat. Als Sängerin ist die Piccolomini Nichts gegen Henriette Sontag, Jenny Lind, die Grisi, oder Madame Lagrange; auch läßt es sich gerade nicht sagen, daß ihr Spiel das ihrer großen Vorgängerinnen übertrifft. Und dennoch fühlt man sich unwiderstehlich von der kleinen Brünette mit den funkelnden italienischen Augen hingerissen. Kaum weiß man sich selbst den Zauber zu erklären; aber es ist ganz einfach, derselbe liegt in der weiblichen Jugend, Schönheit, Anmuth und Reinheit. Es ist eine unbeschreibliche Grazie über die Erscheinung ausgegossen, ein Zauber, dessen sich Niemand erwehrt. Bei'm ersten Blick war das souveraine Publikum bis über die Ohren in das Kind des sonnigen Italien verliebt. Wie wird es da erst werden, wenn sie in der „Regimentstochter," die durch und durch für sie paßt, auftritt! Jeder fühlt sich getäuscht und dennoch seine Erwartungeu übertroffen. Aber Jeder muß sich auch gestehen, daß dieser liebliche Stern eher untergehen wird, als mancher andere. Marietta Piccolomini erinnert mich an den Schmetterling, welchen ein rauher Windhauch aller seiner Schöne entkleiden kann.

Wie verschiedene Elemente doch New-York enthält! Während Tausende die „Accademie der Musik" belagern, harren andere Tausende mit derselben Spannung auf das Eintreffen telegraphischer Berichte über den bei Buffalo stattfindenden Preiskampf zwischen den Klopffechtern Morrisey und Heenan, und während am nächsten Morgen der Eine hastig die Zeitung ergriff, um das Urtheil der Kritik über die Leistungen der Piccolomini zu lesen, verschlang der Andere ebenso begierig die Schilderung der ausgetheilten Hiebe und Püffe. Der Eine hörte an seinem Geiste Harmonieen vorüberrauschen; der Andere sah das Blut über Wangen und Glieder rieseln. Das ist allerdings Geschmackssache; aber ich sollte doch denken, daß hinter diesem Kontrast noch eine weitere Moral stecke, als das alte: De Gustibus non est disputandum.

Ich fühle mich gerade in der Laune, Ihnen einige New-Yorker Lebensbilder kurz zu skizziren. Lola Montez erbietet sich zu einer Vorlesung zum Besten einer abgebrannten Kirche. Der Prediger denkt wie Augustus, der einen Stein auf's Nachtgeschirr legte: Geld stinkt nicht, woher es auch kommen mag. Der Bischof aber ertheilt ihm wegen der Acceptirung des Anerbietens einen fürchterlichen Rüffel. Das war Wasser auf Lola's Mühle. Sie kündigte an, daß sie nun erst recht zum Besten der Kirche wirken werde. Natürlich war das Lokal überfüllt, wie dies jedesmal bei den Vorträgen der unzweifelhaft geistreichen Geliebten des Herrn Ludwig Wittelsbacher der Fall ist. Sie hält eine charmante Rede gegen ihre alten Feinde, die Jesuiten, und wäscht zum Schluß dem Bischof den Kopf, daß es eine Lust ist. Das Auditorium war entzückt, und mit Recht. — Item. Eine Anzahl von Revolutionairen diverser Nationen feiert den Jahrestag der ersten französischen Republik. Um zu zeigen, daß die Völker keiner Regierung bedürfen, beschließt das Arrangements-Committee, daß gar kein Präsident ernannt werden solle, und es entsteht eine Anarchie, der nichts weiter fehlt, als die Gemüthlichkeit. Die Crisis aber tritt ein, als der Improvisator, Magnetiseur, Quacksalber ꝛc. Langenschwarz, alias Doctor Hoffmann, auf der Tribüne erscheint. Herr Grube schreit ihm entgegen, er sei ein Spion; schon früher sei er im „Shakespeare-Hotel" als solcher denuncirt worden und habe sich nicht gereinigt. Nun hätten Sie den Tumult sehen sollen. Um einer allgemeinen Rauferei vorzubeugen, wird von der Musik die Marseillaise aufgespielt, und die verbündeten Völker werden vom Wirth successive auf die Straße gesetzt. Die Anklage deren Herr Grube gedachte, ging vor vier Jahren von Harro Harring aus, und in der betreffenden Versammlung rettete Herr Fickler den öffentlichen Frieden dadurch, daß er das Gas abdrehte.

Gustav Struve hat einen recht unsinnigen Streich begangen. Denken Sie sich, im jetzigen Moment eine Volksversammlung zur Bildung einer Arbeiter-Partei zusammen zu rufen! Denken Sie sich einen Beschluß wie den, daß der Arbeiter nicht nur am Stimmkasten, sondern auch in den gesetzgebenden Versammlungen gleiches Recht haben soll. Was heißt das? Wer ist hier zu Lande ein Arbeiter? Jeder, außer dem Loafer und dem Dandy. Wer verkümmert dem Arbeiter hier sein politisches Recht? Was soll man sich überhaupt bei solchen Gebahren denken? Wer nicht weiß, daß Struve ein kreuzbraver Mensch ist, muß ihn für einen Demagogen halten. Struve wird nie praktisch, wenn er auch in Amerika ein Methusalemsalter erreicht. Möge er an seiner Weltgeschichte arbeiten, aber weder Zeitungsartikel schreiben, noch politische Reden halten.

Karl Heinzen beschwert sich über meine Bemerkung in Betreff seines „Magens." Kann er läugnen, daß er kurz nach der Syrakuser Versammlung seinen Lesern demonstrirte, in der Verlängerung des Probetermins um ein Jahr liege nichts Unbilliges? Wenn er jetzt umgesattelt hat und den Louisviller Gaul reitet, so liegt darin eben keine Consequenz, sondern nur das Bestreben, immer etwas Apartes zu thun. Für die Stärke des Heinzen'schen Magens bürgt schon die Controverse mit Rittig. Würde Herr Samuel Ludvigh z. B. es jemals über sich gewinnen können, seinen Gegner, selbst wenn derselbe ihn provozirt hätte, mit solchen Waffen zu bekämpfen?*)

F. L.

*) Wir haben unser Urtheil bereits in einer frühern Nummer über Hrn. Heinzen ausgesprochen. Uebrigens glauben wir nicht, daß er unfehlbar ist oder sich selbst dafür halte, und es sollte uns freuen, wenn er auf die ihm gemachten Vorwürfe von Seiten unseres Herrn Correspondenten selbst in unsern Spalten erwiedern würde. Die Red.

Deutsche Schulen.

Von Wilh. Kopp.

Fortsetzung.

II.

Wir wenden uns nun zu dem zweiten Einwand, welcher gegen die Errichtung deutscher Schulen erhoben wird. Es wird behauptet, daß es nicht recht sei, wenn die Deutschen sich durch eigne Schulen national absonderten. Sie hätten vielmehr die Aufgabe, durch ihren Einfluß dafür zu sorgen, daß die den amerikanischen Schulen noch anhaftenden Mängel allgemach beseitigt würden.

Wenn wir bei dem ersten Theile unseres Auffatzes speziell auf die Betrachtung der amerikanischen Schulen hingewiesen wurden, so sind wir hier genöthigt, uns auf ein weiteres Feld zu begeben, und wir thun dies um so lieber, da die hier zur Sprache kommenden Gegenstände in neuester Zeit ein allgemeineres Interesse erregt haben.

Welche Stellung haben die Deutschen in Amerika einzunehmen? Es giebt nur zwei Antworten auf diese Frage: Entweder die Deutschen geben sich und ihre Nationalität gänzlich auf und amerikanisiren sich, oder sie bewahren ihr Deutschthum.*)

Wir müssen mit Bedauern sagen, daß es viele Deutsche giebt, welche den erstern Weg für den besseren halten. Es giebt da freilich Abstufungen; aber das Prinzip ist dasselbe. Viele bringen es eben nur dahin, daß sie dem Amerikaner nachäffen, „wie er sich räuspert und wie er spuckt," während Andere sich mit Leib und Seele dem Anglosachsenthum verkaufen. Was helfen alle die schönen Redensarten und alles Bemänteln, daß das Deutschthum und das Anglosachsenthum in einander aufgehen sollten. So geht auch der Regen auf im Ocean; er wird verschluckt, und weg ist er.**) Der Amerikaner hat nicht die mindeste Lust, sich zu assimiliren. Mögen Einzelne davon eine Ausnahme machen und sich zu einem solchen Grade von Bildung aufgeschwungen haben, daß sie im Stande sind, auch in andern Nationen Gutes anzuerkennen; — bei der Mehrzahl ist dies gewiß nicht der Fall. Neunhundert und neunundneunzig Tausendstel der Amerikaner sind Knownothings, gleichviel, ob sie zu dem so genannten Orden gehören oder nicht. Das Höchste, wozu sie es bringen, ist dies, daß sie dem Deutschen alle Rechte des eingebornen Bürgers zugestehen, jedoch unter der stillschweigenden, selbstverständlichen Voraussetzung, daß er sich amerikanisire, daß er sich einer legitimen politischen Partei, einer Kirche anschließe, daß er seine Kinder der amerikanischen Schule anvertraue, daß er die englische Sprache annehme u. s. w. Aber auch, wenn er alles dies thut, so bleibt er doch immer der "Dutchman", der freilich etwas höher steht, als der Nigger, aber auch unendlich tiefer als der Vollblut-Amerikaner. Dies Häuschelnd und Liebäugeln der politischen Drathzieher wird, denken wir, keinen einsichtigen Deutschen beirren können. Wir wissen zur Genüge, was wir davon zu halten haben. Dies dauert gerade bis zum Wahltage; nachher sind "our atopted friends" wieder, was sie vorher waren, die Dutchmen. Doch wenn diese Behandlung einerseits in dem dummstolzen Nationaldünkel des Amerikaners beruht, so hat sie andererseits ihren Grund in der Selbstwegwerfung des Deutschen. Nur wer sich selbst achtet, kann auf die Achtung Anderer Anspruch machen.***) Wie aber soll der Amerikaner denjenigen Deutschen achten, der ihm bei jedem Schritt und Tritt zu zeigen sucht, daß er ihn als ein höheres Wesen betrachte, der es für seine Pflicht hält und erklärt, sich dem Amerikaner unterzuordnen und ihm gehorsam zu folgen, wie der Hund seinem Herrn? Haben wir denn Nichts, so gar Nichts, das der Mühe werth wäre, den Amerikanern gegenüber zu stellen? Ist die deutsche Ehrlichkeit und Redlichkeit Nichts gegen das Schacherthum und den Humbug des hiesigen Krämers? Ist die Freiheit des deutschen Gedankens nichts gegen den heuchlerischen Pietismus der Methodisten und sonstigen Brüder im Herrn? Ist die deutsche Literatur, sind unsre Dichter Nichts gegen das, was diesseits des Oceans zu Tage gefördert ist und wird? Ist unser Kampf um die politische Freiheit, der Kampf, welcher auf den ewigen Grundsätzen der Humanität fußt, Nichts gegen die beutegierige, ämtersüchtige Klopffechterei der hiesigen Parteien, Nichts gegen das Schandmal des Menschenhandels? Ist unser deutscher Familienheerd Nichts gegen die Copartnerschaft der amerikanischen Ehe? Ist endlich unsre schöne, reiche Sprache, die Sprache, in der Schiller und Göthe, Lessing und Herder geschrieben haben, Nichts gegen den Mischmasch der englischen Sprache? Und soll dies Alles aufgehen?*)

Es ist schon seit Jahren Vieles aufgegangen, und was ist das Resultat gewesen? Wir besitzen eine Zeitungsliteratur, welche in einzelnen Repräsentanten gewiß an Gediegenheit Alles übertrifft, was die amerikanische Presse zu Tage fördert, und doch nimmt die Letztere kaum die geringste Notiz von den deutschen Journalen. Doch sprechen wir nicht von Einzelnen. Da haben wir eben den Turnerbund, der über die ganzen Ver. Staaten organisirt verbreitet ist, der eine radikale Platform aufgestellt hat, und wir wollen nun einmal ehrlich fragen: Welche Erfolge, die des Namens werth wären, hat dieser Bund seit — wir glauben — achtjährigem Bestehen erzielt in Bezug auf Aenderung oder Besserung der Amerikaner selbst, oder des Verhältnisses dieser zu den Deutschen.**) In großen Städten, wo ein Verein eine numerische Wichtigkeit hat, wird man ihn herüber und hinüber zu ziehen suchen, sobald eine Wahl bevorsteht, im Uebrigen ist er Null. Er ist dem Amerikaner gerade so viel werth, wie eine compakte Stimmenmasse von irländischen Eisenbahnarbeitern. Wenn es auch hie und da in den Städten geglückt ist, einzelne Deutsche in den Stadtrath zu wählen, so sind diese doch zu sehr in der Minorität, als daß sie Erkleckliches leisten könnten, und die deutschen Namen auf den Zetteln für Staatswahlen sind gemeiniglich nur ein Köder, um die deutschen Stimmen für das „ganze Ticket" zu gewinnen. a)

Wir kommen somit zu dem Resultate, daß die beliebte Phrase des „Aufgehens" eigentlich nichts weiter meint, als Selbstvernichtung. b) Wem damit gedient ist, der folge seiner Neigung. Den Andern aber bleibt Nichts weiter übrig, als Aufrechthaltung der deutschen Nationalität der amerikanischen gegenüber.

Wenn wir einmal einsehen, daß dies nothwendig ist, so versteht es sich von selbst, daß wir nicht mit halben Maßregeln beginnen dürfen. Der erste und natürlichste Schritt dazu ist die Erhaltung unserer Sprache. Weg mit dem Vorwurfe eines deutschen Knownothingthums. Es fällt keinem Menschen ein, hier ein deutsches Kaiserreich, oder ein paar Dutzend Duodez-Fürstenthümer einzurichten; ebenso wenig verlangen wir die ausschließliche Regierung der Ver. Staaten. Aber wir wollen nicht das Gute, was wir haben, wegwerfen, um uns bei dem amerikanischen Know-Nothing beliebt zu machen. So, wie wir es meinen, werden allerdings das Anglosachsenthum und das Deutschthum auch ineinander aufgehen, aber nicht in den nächsten paar Jahrhunderten. Sie werden sich vereinigen, wie Stahl und Stein sich in Funken einen, wenn wir aber einen Waschlappen anstatt des einen oder des andern nehmen, so giebt es keine Funken. An der jetzigen und den nächstfolgenden Generationen der Deutschen hier in Amerika liegt es, die Amerikaner zu zwingen, unsere Nationalität zu achten. Wir brauchen nicht zu fürchten, daß das in zu schroffer Weise geschehe; im Gegentheil, je schroffer, desto besser; je härter der Stahl, desto kräftiger die Funken, und der Waschlappen giebt's allzeit zur Genüge. Das ist unsrer Ansicht nach die Stellung, welche die Deutschen hier einzunehmen haben, und darum wollen wir vor allen Dingen unsere Sprache hier rein und ungemischt erhalten.

Die Sprache ist das Gewand der Gedanken, und wie das Kleid den Körper umschließt, so schließt sich die Sprache dem Charakter der Nation an; und so wie die Deutschen mehr als alle andern Nationen vielseitig, am meisten dem Kosmopolitismus geneigt sind, so ist auch die deutsche Sprache unendlich reicher an Worten, Wortbildungen, Zusammensetzungen und Wendungen, als irgend eine der neueren, und wird unter den älteren nur von der griechischen übertroffen. Es gehört nicht hieher, dies Thema hier weiter auszuführen; doch mögen wir getrost behaupten, daß wenn wir hier unsre Nationalität erhalten wollen, wir mit der Sprache anfangen müssen. Darum laßt uns deutsche Schulen errichten, wo es irgend möglich ist, und jeder Deutsche, ob er verheirathet ist oder nicht, ob er Kinder zur Schule zu schicken hat, oder nicht, sollte es sich zur Ehrensache machen, solche Schulen nach Kräften zu unterstützen.

Aber man sagt uns, daß, wenn die Deutschen sich an den amerikanischen Schulen mit Interesse betheiligten und sich nicht absonderten, so würden sie durch ihren Einfluß die Mängel derselben entfernen können. Offen gestanden, wir glauben nicht an solch einen Einfluß. So hochnasig, wie der Amerikaner in allen andern Stücken auf alles Fremde herabblickt, so thut er es auch in der Schulangelegenheit. Wohl mag es Einzelne geben, die vernünftig genug sind, den Deutschen ihre Vorzüge gerade in dieser Beziehung einzuräumen; doch diese gehören sicherlich zu den Ausnahmen. Es würde uns übrigens angenehm sein, wenn Jemand es unternähme, nachzuweisen, welchen Einfluß bis jetzt der deutsche Geist auf das hiesige Schulwesen ausgeübt hat.

Wir glauben, daß eine Verbesserung der hiesigen Schulen viel sicherer und schneller erzielt werden wird, wenn wir denselben unsere deutschen Schulen gegenüberstellen.

Es führt uns dies zu dem dritten Theil unseres Auffatzes, in welchem wir von dem positiven Werth der deutschen Schulen sprechen werden.

Schluß folgt.

*) Giebt es keine dritte Antwort? — Die englische Sprache ist und wird hier stets die herrschende Sprache im Volksleben, im Congresse, in Staatskapitolen und in Schulen bleiben. Die deutsche Sprache wird so lange durch Journale, spärliche Verlagswerke, und diese meist im Nachdruck, durch Schulen vertreten sein, als die Einwanderung fortdauert. Eingewanderte Deutsche amerikanisiren sich schwer, viele nie. Können wir aber das auch von unsern Kindern sagen? Können wir fünf Kinder aus tausend hier gebornen Kindern finden, die, wenn herangewachsen, der Sprache, dem Charakter, den Sitten nach als Deutsche zu erkennen sind? Gewiß nicht. Gehörte der ungarische oder französische Nationalstolz zum wesentlichen Merkmale des deutschen Charakters; so wäre an eine Aufrechterhaltung der Nationalität in diesem Lande noch einigermaßen zu glauben; allein die englische Sprache, der englische Charakter beseelt hier, mit allen seinen Vorzügen und Schwächen so sehr das ganze Staatssystem, daß an eine ihr gleichkommende oder sie sogar überflügelnde Nationalität gar nicht zu denken ist, wenn man anders im Stande ist, folgerecht und leidenschaftslos zu denken. Die Nationalität überhaupt soll in einem freien Staate gar keine besondere Rolle spielen: es ist der Mensch, des Menschen Geist, der hier zur Geltung kommen muß. Humanität steht über Nationalität; das Denkvermögen über dem Sprachorgane. Deutschland's hohen Werth betreff Wissenschaft und Kunst kann Niemand gering anschlagen; Deutschland's politisches Leben, Deutschland's Einheit stehen stets bis jetzt noch, dort und hier, unter Null. Deutsche Wissenschaft, deutsche Biederkeit und Ehrlichkeit, diese vorherrschenden Charaktertypen, können hier einen wohlthätigen Einfluß auf den modernisirten anglosächsischen Charakter ausüben. Wer mehr erwartet, träumt von Utopien.

**) Ganz so. Und zwar nach einem und demselben Naturgesetz.

***) Das heißt, den Nagel auf den Kopf getroffen, und an diesem Nagel scheitert, lieber Herr Kopp, Ihr an und für sich ehrenvoller deutscher Idealismus. Die Red.

*) Durchaus nicht; so wenig als je hier der Anglikanismus aufgehen wird im Germanismus.

**) Hat nicht der Amerikaner gelernt, das edle Lagerbier zu trinken, und wurde dadurch nicht die Aesthetik des Gaumens erfreulich gepflegt? Shelley — Paine und andere Heroen der englischen Literatur haben nicht deutsch geschrieben — stehen sie denn so sehr weit dem Radikalismus nach? Nein. Dennoch sind sie keine Vorbilder des hiesigen Volkes — eben weil das Volk weit entfernt von irgend einem Radikalismus ist, als dem: „Geld um jeden Preis zu machen — die Politik für Sonder- und Selbstinteressen auszubeuten — in die Kirchen zu gehen und — stolz zu sein auf seine Verfassung.

a) Angenommen, die Amerikaner würden nach Deutschland auswandern und Deutschland wäre, ach, wäre eine Republik, würde bei Wahlen nicht das deutsche Element vor dem englischen vorherrschen? Ganz gewiß.

b) Wer seine Nationalität aufgegeben, hat angefangen, Mensch im wahren Sinn des Wortes zu sein. Die Red.

Europa.

Frankreich. — Paris, 28. Sept. — Die Reise des Prinzen Napoleon hat die Welt daran erinnert, daß Warschau jetzt von Paris nur 52 Stunden entfernt ist, daß „innige Beziehungen" zwischen den Monarchen von Frankreich und Rußland vorhanden sind, ja, daß eine „ganz exceptionelle Sympathie Napoleon's III. für den Kaiser von Rußland" besteht. Daß die Reise nicht bloß Sache der Curtoisie ist, beweist ganz einfach der Umstand, daß Polen kein Grenzland von Frankreich ist; eine Beglückwünschung des Czaaren in Warschau durch den Prinzen Napoleon muß also einen besonderen Zweck haben, und der von der Independance Belge angeführte Umstand, daß der Czaar am 3. Oktober schon wieder in Petersburg erwartet wird, bestätigt nur, daß früher am russischen Hofe der Plan zu einem Ausfluge des Czaaren nach Chalons nicht feststand; er beweist aber nicht, daß dieser Ausflug nicht erfolgen kann. Uebrigens sind die Actien des längst projectirten russisch-französischen Bündnisses so im Steigen, daß ein hiesiger Correspondent der Independance Belge äußert: „Durch ein sonderbares Zusammentreffen riechen alle hier ankommenden Neuigkeiten nach russischer Allianz."

Und die russische Allianz ist mächtig, weil die Völker schwach an Geist und arm an Geld sind. Und wenn Rache die Throne niederreißt, baut ihn die Unvernunft wieder auf. — Leider, doch vergebens leider! —

Deutschland. — Am 27. September feierten die loyalen Würtenburger den Geburtstag ihres 77 jährigen Königs Wilhelm.

Der Obergerichts-Anwalt Hahn, zu Cassel, ist mit Tod abgegangen. Er stand mit an der Bewegung von 1830, war Verfasser der Schrift, welche am 15. Sept. 1830 an den Kurfürsten Wilhelm den 2. eingereicht wurde und wirkte damals als sehr thätiges Mitglied der Oppositions-Partei.

Indeß die amerikanischen Zeitungen mit Parteigeklatsch gefüllt sind, liefern die Zeitungen in Deutschland gediegene Aufsätze, die den Fortschritt in allen Zweigen der Wissenschaft und Kunst darthun.

Bei der letzten Künstlerversammlung in München waren 500 Theilnehmer anwesend.

In Europa glimmt zwar der Funke der Freiheit unter der Asche fort — lesen wir in einer deutschen Zeitung von New-York — aber keine kräftige Faust erhebt sich, die morschen Throne der Gewalt zu zertrümmern. Wir fragen: wer soll die kräftige Faust erheben? Ganz gewiß, das Proletariat. Allein ist die Bourgoisie nicht dem Throne eben so sehr wenn nicht noch mehr geneigt als Adel und Clerus? Und kann das Proletariat je aus der Revolution einen Gewinn ziehen, wenn sie nicht alle historischen Rechte, nebst dem Besitztitel vernichtet? Hierin liegt die große Schwierigkeit, die Revolution allgemein zu machen; hierin liegt die Stärke der Throne in unserer Zeit und wenn man den Völkern unsere Republik als Muster vorhalten will, so ist dies das beste Mittel die Revolution zu fürchten und zu vermeiden. — Der Tag der Rache wird kommen; doch die Tage eines vernünftigen Staates werden so lange ein frommer Wunsch bleiben als die Massen unvernünftig sind und Proletarier selbst der Vernunft und Bildung Hohn sprechen.

Die Deutschen in Amerika sind Deutschland im Kleinen, ohne jedoch auf gleichen Reichthum an Wissenschaft und Kunst Anspruch machen zu können. Nach welchem Ziele die Deutschen in Masse streben, ist jedem unbefangenen Beobachter klar und deutlich und die jüngsten Bestrebungen der Arbeiter in New-York, die manches Wahre und Vernünftige im Auge haben, wird von der englischen und deutschen Presse theils verschmäht, theils in's Lächerliche gezogen und ein solches Chaos von Interesse, Unvernunft und Utopismus läßt uns leicht auf die enormen Schwierigkeiten schließen, gegen welche Revolution und Reform anzukämpfen haben.

Die Regentschaftfrage in Preußen ist definitiv entschieden. Der Prinz von Preußen ist zum Regenten ernannt und die beiden Kammern sind auf den 20. Oct. einberufen.

Hamburg, 7. Okt. — Das englische Cabinet hat die hannover'sche Regierungen aufgefordert, ihre Vorschläge in Betreff der Aufhebung des Stader Zolls unverzüglich zu formuliren. Die Regierung der Ver. Staaten beabsichtigt ebenfalls denselben gegen eine entsprechende einmal zu zahlende Summe abzukaufen, wie dies mit dem Sundzoll geschehen ist. Die englische Regierung hat dieselben Absichten. Eine Kündigung des bezüglichen Vertrag steht bevor. Der Staderzoll rangirt nicht als Flußzoll, sondern als Seezoll u. wurde deßhalb durch die Wiener Conferenzen nicht aufgehoben. Derselbe ist 1717 von Dänemark, bei Gelegenheit der Abtretung der Fürstenthümer Bremen und Verden, für 150,000 Pfd. Sterling verkauft worden.

Wien. — Es heißt jetzt vielseitig, Wien sei nicht mehr das gemüthliche Paris von Deutschland und Oesterreich habe aufgehört patriarchalisch zu sein und man singe jetzt: „Es gab nur a Kaiserstadt, es gab nur a Wien."

Nun fragen wir: soll das ein Compliment sein auf Meternich's Herrschaft, oder auf die Wiener und Oesterreicher, die ihre alte Gemüthlichkeit den Freiheits-Ideen geopfert haben?

Früher gehörte die Liebe des Oesterreichers zum Hauptzug seines biederen Charakters; jetzt — schreibt man — wird dem Kaiser und der kaiserlichen Familie nicht einmal die ihnen nach Außen gebührende Ehrerbietung gezollt.

Könnten wir dem jungen Kaiser aus Amerika einen Rath schicken und wäre er geneigt, ihm Gehör zu geben, so würden Liebe und Ehrerbietung bald wieder zurückkehren in die Herzen seines Volkes. Der Rath ist dieser: Streichen Euer Majestät den Namen Franz und zeichnen sich Joseph — beugen sich Euer Majestät vor der Reiterstatue am Joseph's-Platz und geloben, seine Regierung als Muster zu nehmen. Brechen Euer Majestät mit Rom und lassen jeden braven Oesterreicher auf seine Façon selig werden; stellen Euer Majestät die Presse auf den Fuß der englischen Presse; begünstigen Euer Majestät Ackerbau, Gewerbe und Handel; überwachen Sie mit Strenge die Ausübung der Justiz, nach einem allgemeinen Codex, ohne Unterschied der Person; machen Euer Majestät durch ökonomischen Haushalt und Einfachheit des Hofes die Steuern so leicht als möglich und Ihr auf Liebe gestützter Thron wird fest stehen, trotz einzelner Kasten welche zu ohnmächtig geworden sind, um Euer Majestät in Tero großem, volksbeglückendem Reformwerke zu hindern. Ein Kaiser wie Joseph, würde in jetziger Zeit nicht nur Kaiser von Oesterreich sein, er würde bald zum verehrten Cäsar von ganz Deutschland werden. —

Vermischte Nachrichten.

Minnesota. — Se. Exzellenz der Gouverneur von Minnesota haben geruht, den 25. d. M. als Bet- und Dankfagungs-Tag auszuschreiben und empfehlen an diesem heiligen Tage Enthaltsamkeit von unnöthiger Arbeit und Beschäftigung.

Wir haben Nichts gegen diese alte monarchisch-englische Sitte, beklagen vielmehr das hiesige Volk, daß es dem mächtigen Präsidenten keine Krone bewilligt, um die guten alten englischen Sitten in ihrer ursprünglichen Echtheit auch hier fortzupflanzen. Die Elemente sind alle vorhanden. Es fehlt nur der Cout d' Etat zur Ausführung des großen Werkes.

Obschon unsere Arbeit nicht zur unnöthigen gehört und nicht unterbrochen werden kann, ohne uns durch Ausbleiben einer Nummer den Schein des Bankerottes zu geben, werden wir doch nicht ermangeln, dem Herrn zu danken, daß er uns nach Minnesota geführt hat und ihn demüthig bitten, daß er hier die Zahl unserer Gönner (die uns laut Verheißungen so hilfreich unter die Arme greifen, um uns zu einer segensreichen und unabhängigen Existenz zu verhelfen) wie Sand am Meer vermehre und zugleich die Herzen aller unserer auswärtigen Freunde und Abonnenten zu erweichen, daß sie ungesäumt einen Dollar brieflich uns zukommen lassen, um nicht unterbrochen zu werden in unserem Wirken für republikanische Grundsätze der edlen Freiheit. —

Hastings. — Wir hören, daß die in Nr. 14 der „Stsztg." publicirte Mit-

INTENTIONAL DUPLICATE EXPOSURE